

**Damit ich möglichst viele gewinne ...**

**in:**

**Hessisches Pfarrblatt**

**Heft 4 August 1999**

**Seiten 132 - 135**

sein, daß sich die Wirksamkeit der Sakramente nicht an mir entfaltet, auch wenn ich selbst glaube. Der Glaube bzw. die persönliche Heiligkeit der Träger des geordneten Amtes **kann und darf daher nicht** zu einer notwendigen Bedingung der Möglichkeit der Sakramentswirksamkeit erklärt werden. Bei Martin Luther findet sich sogar folgende, gegen den Donatismus gerichtete Spitzenäußerung:

„Wenn gleich der Teufel selbst käme (wenn er so fromm wäre, daß ers tun wollte oder könnte) ... oder hätte sich gleich lassen als in Manns Gestalt berufen zum Pfarramt und öffentlich in den Kirchen das Euangelion gepredigt, getauft, Messe gehalten, absolviert, und solche Amt und Sakrament als ein Pfarrer geübt und gereicht nach dem Befehl und Ordnung Christi: so müßten wir dennoch bekennen, daß die Sakrament recht wären ... Denn es muß unser Glaube und Sakrament nicht auf der Person stehen, sie sei fromm oder böse, geweiht oder ungeweiht, berufen oder eingeschlichen, der Teufel oder seine Mutter, sondern auf Christo, auf seinem Wort, auf seinem Amt, auf seinem Befehl und Ordnung...“

(Martin Luther, zitiert nach: Hirsch, Emanuel: Hilfsbuch der Dogmatik, 4. Auflage Berlin 1963, S. 220f.)

Wie auch immer der Streit in der Frankfurter Bethlehemgemeinde oder auch andere, vergleichbare kircheninterne Auseinandersetzungen sich entwickeln mögen, wir sollten dem Donatismus bei uns keine Chance geben. Stattdessen sollten wir auf der Basis der Heiligen Schrift sowie der altkirchlichen und reformatorischen Bekenntnisse **theologische Kriterien** für unser gegenwärtiges Handeln suchen. Wenn wir uns auf die genannten Fundamente beziehen, ist die Hoffnung nicht unbegründet, daß auch innerhalb der Kirche wieder so etwas wie ein offener, freier, theologisch fundierter Diskurs entstehen könnte, in dem (mit Habermas gesprochen) der „eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Argumentes“ eine Chance hat. Nur werden Christen (anders als Habermas) die Kraft der Argumente nicht sich selbst, sondern dem Wirken des Heiligen Geistes zurechnen.

(Pfarrer Dr. E.M.P., Weinstraße 37,  
60435 Frankfurt)

## „...DAMIT ICH MÖGLICHST VIELE GEWINNE.“ (1. KOR. 9, 19)

Martin Zentgraf

Mission gehört wesentlich und von Beginn an zur Kirche. Der Auftrag der Kirche ist universal, richtet sich an alle Menschen und zielt auf das Vertrauen, den Glauben und damit auf das Heil möglichst vieler. Obwohl Mission nicht gleichzusetzen ist mit der Gewinnung neuer Kirchenmitglieder, so ist letzteres ein theologisch legitimes Anliegen, da der Glaube auf Dauer nicht ohne die Kommunikation in der „Gemeinschaft der Heiligen“ lebendig bleiben kann. Die Begriffe „Mission“ und „missionieren“ sind historisch belastet und werden in der Alltagssprache mit „jemanden manipulieren“ oder „jemandem etwas aufdrängen und überstülpen“ in Zusammenhang gebracht. Es ist daher sinnvoll, andere Formulierungen zu wählen.

Im Blick auf die Kirche bietet es sich im Anschluß an die paulinische Redeweise an, davon zu sprechen, daß es kirchlicher Auftrag ist, Menschen für das Evangelium und den Glauben zu gewinnen. Angesichts von Kirchengeschichten und der demographisch bedingten Ver-

ringerung der Gemeindegliederzahlen ist die Frage nach Möglichkeiten der Mitgliedererwerbung neuerdings in die innerkirchliche Diskussion gekommen.

Die Evangelische Kirche in Deutschland befindet sich vor einer neuen Herausforderung. Niemals in ihrer Geschichte seit dem 16. Jahrhundert gehörte ein so großer Bevölkerungsanteil keiner christlichen Kirche an wie heute. Stichworte wie „Traditionsabbruch“ und „Sozialisationsunfähigkeit vieler Familien“ signalisieren, daß von einer selbstverständlichen Weitergabe religiöser Inhalte und entsprechender Praxis nicht mehr ausgegangen werden kann. Empirische Studien stellen fest, daß mehr als die Hälfte der jungen Ostdeutschen ein „atheistisches Weltbild“ haben. Die christliche Prägung habe in Ost und West an Bedeutung verloren.

Auf der anderen Seite blühen charismatische Gemeinden, esoterische Bewegungen und synkretistische Instant-Religiosität. Die Helden der Medien, die Ikonen des Konsums,



die großen Bauwerke der Banken, Kaufhäuser und Museen präsentieren sich trotz aller Weltlichkeit wie sakrale Stätten. Es gibt öffentlich wie privat eine Sehnsucht nach neuen Ritualen, nach Überschreitung des banalen Alltags.

Säkularität hat heute viele Gesichter: Kühle Zweckrationalität in der Lebensführung, religiöses Desinteresse, aber eine neue Weihe des Profanen. Je mehr sich unsere Gesellschaft dem Kommerz und Konsum hingibt, je mehr sich die Ökonomisierung aller Lebensbereiche ausbreitet und soziale Bindungen unter der Fragmentarisierung der Gesellschaft zu leiden haben, desto intensiver wachsen die Sehnsüchte nach den uns tragenden Prinzipien und Werten. Dabei aber gerät der bewußte Reflex des Christlichen gesamtgesellschaftlich gesehen zur Marginalie.

Angesichts dieser – mit groben Strichen angedeuteten – Gegenwart hierzulande unterscheidet man in der Kirche erstens: „Neue Mitglieder gewinnen“ – von zweitens „Mitgliederpflege“ also den Versuchen, die vorhandenen Mitglieder in der Kirche zu halten. Hierher gehören auch strukturelle Änderungsvorschläge, die helfen sollen, Gemeindeglieder anzusprechen die der Kirche eher distanziert gegenüberstehen.

Sehen wir uns einige Vorschläge an, wie Mitgliederpflege und Mitgliedergewinnung erfolgen sollen. Freilich ist bei all dem nicht zu vergessen, daß der Glaube sich nicht durch kirchliches Handeln produzieren läßt. Der unverfügbare Heilige Geist allein kann Glauben schenken.

### 1. Öffentlichkeitsarbeit

Schon im Neuen Testament werden die Gemeinden aufgefordert, auf ihren guten Ruf zu achten<sup>1</sup>. Selbstverständlich wird kaum jemand in die Kirche nur aufgrund ihres Rufes eintreten. Aber eine indirekte Hilfe kann es durchaus sein, wenn unnötige Hindernisse aus dem Weg geräumt werden. Kirchliche Öffentlichkeitsarbeit hat die Aufgabe, Kirche erkennbar zu machen und ihren guten Ruf zu fördern. Oft wichtiger als professionelle PR in Presse, Rundfunk, Fernsehen und Internet ist der freundliche Pfarrer oder die Pfarrerin im Nachbarschaftsbereich, mit dem oder der sich in der pastoralen Begegnung gute Erfahrungen machen lassen. Die sorgfältige Verbesserung der

1. Siehe Roman Heiligenthal: Strategien konformer Ethik im NT, in: New. Test. Stud. Vol. 29, S. 55-61

Qualität pastoraler Begegnungen ist eine noch nicht zureichend erkannte Aufgabe. Ebenso wie heute in Medizin und Psychologie erkannt wird, daß Heilungserfolge weniger von der angewandten Methode, sondern vielmehr von der Qualität therapeutischer Begegnung abhängig sind, läßt sich auch sagen, daß kirchliche Bindung weniger von theologischen Positionen und ethischen Optionen abhängig ist, sondern in großem Maße von der Qualität pastoraler Begegnungen und Beziehungspflege.

### 2. Steigerung der Anzahl von Taufen

Menschen, die getauft sind, lassen sich leichter auf Evangelium und Glauben hin ansprechen. Die EDV-gestützte Gemeindegliederkartei ermöglicht es heute, sich diejenigen Familien ausdrücken zu lassen, in denen noch ungetaufte Kinder leben, deren (mindestens einer) Elternteil Kirchenmitglied ist. Praxisbeispiele zeigen, daß durch gezielte Besuche bei solchen Eltern die Anzahl der Taufen sich erheblich steigern läßt.

### 3. Bildungsarbeit

Die protestantische Kirche neigt traditionell dazu, die Kirche für eine Schule zu halten und fast alles zu pädagogisieren. Auch heute gibt es wieder Ansätze, Bildung für den Inbegriff christlicher Mission zu halten<sup>2</sup>. Dies ist freilich eine Engführung, die pneumatologische und psychosoziale Aspekte zu wenig wahrnimmt. Andererseits führt eine wesentliche Stärke des Protestantismus, die im Anliegen einer gelungenen Verbindung von Aufklärung und Glauben liegt, legitimerweise zu einer besonderen Hochschätzung von Bildung in einem umfassenden Sinne.

Sehen wir uns einige Felder an:

#### 3 a) Kinder- und Jugendarbeit

Angesichts von zurückgehender kirchlicher Bindung wird immer wieder die große Bedeutung von Jugendarbeit betont. Dieser berechtigige Hinweis verkennt allerdings oft, daß kirchliche Kinderarbeit wichtiger ist als Jugendarbeit, weil sich hier besser nachhaltige Bindungen begründen lassen als im Alter der Jugendlichen, die entwicklungspsychologisch formuliert eher darauf aus sind, sich von her-

2. Vgl. Eberhard Pausch: „Mission“ als Bildungsgeschehen, in: Deutsches Pfarrblatt 99/1999, S. 328-331, ferner: Martin Zentgraf: Was bedeutet die Priorität „Bildung“, in: Hess. Pfarrblatt 1998, S. 82 ff.



kömmlichen Bindungsangeboten abzunabeln. Die Tatsache, daß Katholiken in sehr viel geringerer Zahl aus ihrer Kirche austreten als Evangelische, ist vor allem darauf zurückzuführen, daß hier in der Kindheit in der Kommunionvorbereitung schon festere Bindungen begründet werden, als dies im Alter von 13 oder 14 Jahren noch möglich ist. Es ist daher zu überlegen, ob der Konfirmandenunterricht nicht besser in das Alter etwa der dritten Klasse verlegt werden sollte – und die Zeit bis zur Konfirmation im Alter von 14 mit gelegentlichen Freizeiten überbrückt werden sollte. Der große kirchliche Wert von Kinderchor-, Jung-schar- und Pfadfinderarbeit ist bekannt.

### **3 b) Kindergärten**

Kirchengemeinden sind vielfach Träger von Kindergärten, nutzen diese Chance allerdings oft in viel zu geringem Umfang. Religionspädagogische Angebote und in offener Weise praktizierte Frömmigkeit sollten zum Mindeststandard jedes kirchlichen Kindergartens gehören. Kindertagesstättenvisitationen und ein obligatorisches Beratungsangebot könnte flächendeckend Verbesserungen bewirken.

### **3 c) Kirchliche Schulen**

Der Besuch einer kirchlichen Schule wird (wie der Besuch eines kirchlichen Kindergartens) in der Regel nicht zur Taufe bzw. Kircheneintritt führen. Trotzdem kann die Einrichtung kirchlich getragener Schulen sinnvoll sein, wenn sich Lehrende finden lassen, die bereit und fähig sind, ein erkennbar evangelisches Profil zu entwickeln und zu pflegen. Da es sich um relativ aufwendige Projekte handelt, wird dieses Angebot quantitativ begrenzt bleiben.

### **3 d) Religionsunterricht**

Religionsunterricht an staatlichen oder privaten Schulen nichtkirchlicher Träger ist auf dem derzeitigen verfassungsrechtlichen Hintergrund eine Möglichkeit konfessionell profiliert zu arbeiten. Da es keine ökumenische Kirchenmitgliedschaft, sondern nur konfessionelle gibt, wird man im Blick auf kirchliche Bindung gerade die konfessionelle Ausrichtung schätzen können.

### **3 e) Kirchliche Erwachsenenbildung**

Evangelische Christen sollten ihre konfessionelle Identität auch artikulieren und argumen-

tativ vertreten können. Die traditionelle Rede von den „mündigen Gemeindegliedern“ zielte in die gleiche Richtung. Akademien auf überregionaler und regionaler Ebene können dieses Anliegen aufnehmen und außerdem in einem erweiterten Rahmen den gesellschaftlichen Diskurs im Sinne politischer Öffentlichkeit bereichern.

Freilich zeigt sich gerade bei Erwachsenen, daß konfessionelle Bindungen relativ selten einer argumentativen Begründung entstammen. Vorhandene und oft anders konstituierte konfessionelle Bindungen erfahren vielfach erst sekundär eine argumentative Unterfütterung. Die Argumentation folgt also öfter einer anders erworbenen religiösen Position als daß sie ihr vorangeht und sie genetisch begründet. Nur so läßt es sich beispielsweise erklären, daß gut ausgebildete Zeitgenossen sich gelegentlich abstrusen religiösen Gruppen bedenkenlos anschließen.

### **3 f) Evangelische Glaubensinformation**

Um Menschen für den Glauben zu gewinnen, bedarf es eines flexiblen und selbstbestimmt abrufbaren Informationsangebots, auf welches etwa in touristisch frequentierten Kirchen oder bei der Urlaubs-, Kur- oder Autobahnseelsorge hingewiesen wird. Das katholische Vorbild mit der Zentrale in Frankfurt arbeitet mit erstaunlichen missionarischen Ergebnissen. Gerade alleinstehende Menschen, die von familienorientierter Gemeindegarbeit schlecht erreicht werden können, lassen sich für gezielte Informations- und Bildungsangebote interessieren.

## **4. Diakonie**

Das häufig an erster Stelle genannte Argument, weshalb Mitglieder in ihrer Kirche bleiben, ist der Hinweis auf die diakonische Arbeit. Diakonie als in praktizierte Nächstenliebe umgesetzte Verkündigung ist eine Predigt ohne Worte mit großem missionarischen Potential. Organisierte Diakonie als großer Arbeitgeber kann überdies durch interne Fortbildung viele Menschen wieder in die Kirche führen.

## **5. Politik**

Obwohl die christlichen Kirchen in Deutschland einen Bedeutungsverlust konstatieren müssen und sich das Verhältnis von Kirche und Staat zur Zeit lockert, können die Kirchen als



große gesellschaftliche Gruppen politischen Einfluß nehmen, um ihre Anliegen zur Geltung zu bringen. Die Rahmenbedingungen zur Mitgliedergewinnung und -pflege etwa im Bildungsbereich lassen sich hier als politische Gestaltungsaufgabe nennen.

#### **6. Strukturelle Maßnahmen**

Parochiale und funktionale Pfarrstellen.

Ein neuer Entwurf der EKHN-Kirchenverwaltung geht davon aus, daß durch die Errichtung funktionaler Pfarrstellen auf der mittleren Ebene eine größere Zahl von kirchlich Distanzierten zu erreichen sei. Dieses Anliegen hat nur eine Chance, wenn die funktionale Arbeit sich künftig selbst so definiert und eine vertrauensvolle Vernetzung mit den Ortsgemeinden gelingt. Bisher erscheint dieses Konzept noch nicht ausgereift.

#### **7. Gottesdienste -**

führen bisher nur relativ selten dazu, daß neue Mitglieder gewonnen werden. Die übliche Kommunikationsform der Gottesdienste ist ohne Hinführung für viele heute schwer nachvollziehbar. Es müssen daher unterstützende Systeme genutzt werden, die bisher kirchlich nicht erreichte Menschen wirksam einladen. Dies gelingt weniger durch spektakuläre Einlagen, weil diese sich mit den anderen Kulturangeboten im kommerziellen und öffentlich professionellen Bereich messen müssen. Die Beteiligung gemeindlicher und außergemeindlicher Gruppen (etwa Chöre oder andere Musikgruppen) führt häufig dazu, daß Angehörige und Freunde mitkommen. Die guten Erfahrungen bei Familiengottesdiensten zeigen dies. Weiterhin bewähren sich kommunikative Angebote im Anschluß an Gottesdienste (Kirchenkaffee). Nicht nur die Gottesdienste selbst bedürfen demnach der Aufmerksamkeit, sondern auch ein Kranz von unterstützenden und hinführenden Gruppen und Angeboten ist von großer Bedeutung. (Pfr. Dr. M.Z., Schanzgraben 3, 56130 Bad Ems)

## **LESERFORUM**

### **Kommentar zu dem Bericht „Protest eines Gemeindepfarrers“ aus Heft 3/99**

Die Gedanken von Michael Heymel habe ich mit großem Interesse gelesen. Vielleicht weil ich – und mit mir viele andere – nach Erklärungen suche, warum unsere aktive Kirchengemeinde mit Wissen und Billigung des Leitenden Geistlichen Amtes zerschlagen wurde. (s. a. die Dokumentation „Gemeinde in Not“. Die Vorgänge um die Evangelische Kirchengemeinde Wiesbaden-Sonnenberg von November 1996 bis Mai 1998.) Alles, was Herr Heymel als wesentlich für eine Kirchengemeinde beschreibt, hat sich in meiner Heimatgemeinde in mehrjähriger Aufbauarbeit entwickelt und zugetragen. Die von uns veranstalteten ökumenischen Bibelwochen waren weit über unsere Heimatgemeinde hinaus bekannt geworden und zogen viele Menschen beider Konfessionen an. Es war Raum für sehr unterschiedliches Glaubensverständnis von sehr bibeltreuen Menschen bis hin zu denjenigen, die ihr Suchen und Zweifeln formuliert haben. In langsamer Aufbauarbeit wuchs auch das Interesse und das Ernstnehmen von Gottesdiensten. Doch zeigte sich bei uns in besonders krasser Form, daß die Ortsgemeinde nicht unbedingt identisch ist mit der Kirchengemeinde, denn viele destruktive Impulse kamen aus der Ortsgemeinde von kirchendistanzierten und z.T. kirchenfeindlichen Menschen. Seit dieser Zeit zweifle ich an dem „volkskirchlichen Konzept“ unserer Kirche und frage mich, ob es überhaupt eine theologische Begründung für dieses Gebilde gibt. Was ist, wenn es unserer Kirchenleitung nicht in erster Linie um Gemeindeaufbau, sondern um eine möglichst große Zahl von kirchensteuerzahlenden Kirchendistanzierten geht? Von Herrn Köke wird angesichts der oben genannten Probleme der Ausspruch kolportiert: „Ich will eine funktionierende Gemeinde.“ Auch wenn ich diesen Ausspruch nicht belegen kann, so paßt er doch zur angesprochenen „funktionalen Kirchentheorie“ und erklärt, warum das Leitende Geistliche Amt uns wie andere Gemeinden vor uns, auch nicht geschützt hat.

Eine solche Erfahrung ist schlimmer als die des Kindes, das die Nacktheit des Kaisers erkannt hat. Zwar haben wir ein Leitendes Geistliches Amt, aber vielleicht ohne geistliche Vision, ohne Vertrauen in den christlichen Glauben und ohne geistliches Handeln.

(Ingrid Ullmann, Am Kirchgarten 1,  
65191 Wiesbaden)